

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Im Erdgeschoße sind die genialen Aquarelle und einige Federzeichnungen Turners ausgelegt. Es ist ganz charakteristisch für ihn, daß diese Zeichnungen stets etwas Unbehagliches, Mürrisches zeigen: die bloße Linie langweilt ihn und genügt ihm nicht. Unwiderstehlich reißt es ihn zur Farbe: fast immer muß etwas Deckweiß in diese Skizzen hinein, damit sie Tiefe oder eine Lichtquelle bekommen. In seinen Aquarellen aber, vom Rhein, der Seine und aus der Schweiz schwelgt er förmlisch, das Farbenspiel, das Lichtfluten und das Schattenzittern in der Natur haftig, aber frisch und sicher, festzuhalten. Unter den hier gesammelten Bildnissen und Landschaften der englischen Maler ist Hogarths „Sigismonda“ das Bedeutendste. Hat man aber Boccaccios Novelle oder sogar Drydens Nachdichtung zufällig gelesen, mutet einen dies schön weinende junge Weib eben doch nicht lebenswahr genug an. Das mag wohl mit daran liegen, daß er dies göttliche Mädchen nur

im Brustbild gemalt und ihr so das Imposante einer Ganzfigur genommen. Zwei andere Landschaften Dughets sind vollständig von Dunkel überworfen, während dann Delaroches Coulißensbild, die „Enthauptung Lady Jane Grays“, volles Licht von zwei Seiten empfängt und zwischen zwei mächtigen Pouffin hängt. Doch diese Helle ist von Vorteil: Denn sie hilft das Süßliche, Theatralische dieses so beliebten Gemäldes zu entdecken. Kennt man — wieder zufällig — Johannas letzte, fürchterliche Worte, die ihre Größe am klarsten zeigen: „Ach, ich habe ja nur ein kleines Köpfchen“, so muß man über diese schon vor ihrem Tode kopflose Johanna und diesen schneidigen Herrn Henker mit seinem polierten Beile, das er wohl kaum aus einem Etui genommen, herzlich lachen.

Theatermaler, Steinhauer, Rhetoriker sind noch keine Künstler. Nur zu oft kommt man ihnen auf die Spur. E. O. M.

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes

In dieser Rubrik veröffentlichen wir — soweit sie uns zu Gesicht kommen — alle wichtigeren ausländischen Urteile über schweizerische Kultur. Wir bringen dabei sowohl die anerkennenden wie die ablehnenden Urteile zum Abdruck, um ein den Tatsachen entsprechendes Bild zu geben und der so oft geübten einseitigen Schönfärberei zu begegnen.

J. C. Heer. „Da träumen sie von Lieb' und Glück“. Mißt man den höchst lesenswerten Roman Hegelers an dem neuen Novellenbuche von J. C. Heer — den drei Schweizer Geschichten „Da träumen sie von Lieb' und Glück“ (Stuttgart 1910, J. C. Cotta) —, so wäre man versucht, ihm zu Ehren Psalmen zu singen und Weihrauchkerzchen anzuzünden. Denn was uns der auflagenreiche Eidgenosse diesmal bietet, das ist

wahrhaftig zum Kopfstehen! Schon aus dem verletzten sentimental Pathos des Titels steigt ein Ruchlein von jener blühenden Unnatur auf, die das ganze Buch beherrscht. Harmlosigkeiten werden darin tragisch aufgeblasen; schöne, gute, geniale Männer, „Edelgestalten“, sprechen in geschwollenem poetischem Stil zu „idealen“ Mädchen, die direkt aus der unsterblichen Romanheldinnenzucht der Marlitt und Werner stammen.

Und das Fatale ist, daß man sich eigentlich immer den Kopf zerbricht, was denn eigentlich los ist. Da lernt ein prächtiger Mensch die Schwester seines studentischen Freundes kennen und lieben, aber weil durch ein „duftiges Briefchen“ (wörtlich!) herauskommt, daß er bisher ein Techtelmechtel mit einer kleinen Schauspielerin hatte, muß er das Haus verlassen, wird er wie ein Pestkranker gemieden, wirft sich ihm der Freund mit dem Gewehr in der Hand entgegen — kurz, wird beinahe ein Welt- und Glücksuntergang inszeniert. Das ist keine Tragik mehr, sondern Unsinn und Narrheit. Konflikte, die nur auf der Grundlage engherziger Spieghermoral möglich sind, sind keine dichterischen Konflikte mehr, und der Erzähler, der sie mit blutigem Ernst behandelt, richtet sich selber. Zwei Seelen wohnen, ach!, in J. C. Heers Brust. Er ist ursprünglich der biedere, ehrenwerte Eidgenossenschaftler mit der beengten Bürgertugend und dem Philisterzöpschen, der schon aus seinem stark entwickelten Gemeinwesen einen gar gewaltigen Respekt vor geordneten Verhältnissen, „gottgewollten Abhängigkeiten“ und städtischer und staatlicher Rangordnung hat. Seine Gestalten lassen sich von den Grundsätzen einer etwas angesäuerten Moral, noch mehr aber von der Frage leiten: Was sagt der Nachbar, was sagt die Stadt dazu? Und ohne Zweifel ist J. C. Heer an Moral, Bravheit

und ängstlicher Rücksicht auf die bürgerliche Meinung seinen Gestalten konform. Aber daneben hat er auch eine unbürgerliche Mitgift: nämlich eine wild herumfuhrwerkende Phantasie, die ihn erst zum Schriftsteller gemacht, ihn dann zur Luftschiffahrt getrieben hat, und die, da sie in seinem moralisch-bürgerlichen Milieu keinen Ausweg fand, wild geworden ist und sich nun erzählerisch austobt. Die Probleme und Motive formt der schätzenswerte Bürger; in die Ausführung mischt sich der „verhinderte“ Romantiker und abenteuerliche Phantast hinein. Er schwelgt in Sensationszügen und Knalleffekten, in romantischen Episoden und geschwellenem Pathos. Er hat die Schreckensfahrt des Ballons „St. Jakob“ geschrieben, er hat die Erscheinung der reinen Berthe beschworen, er hat die grausliche Schrotschußmoralität in der zweiten Novelle auf dem Gewissen, und er ist an den Ausrufungszeichen und den fabelhaften Romanphrasen des Stiles schuld. Vielleicht hätte er in der dritten und einzig debattierbaren Novelle des Buches die Heidelberger Professorentochter und den Bergführer auch zusammengebracht, aber da stuzte der Bürger, und die beiden Leutchen heirateten sich doch nicht. Die Begründung stammt auch hier wieder aus einer papiernen oder aus einer jammervoll philiströsen Welt. Velhagen & Klasing's Monatshefte.

Karl Busse

Bücherschau

Nahida Lazarus: Ein deutscher Professor in der Schweiz. Berlin, Dümmler, 1910. 201 S. Mk. 3. 50, geb. 4. 70.

Nahida Kemp, früher Verfasserin von

„Sizilianischen Novellen“ und von Schriften zur Kulturgeschichte des Judentums, ward 1895 die Gattin des als Siebziger verwitweten Moritz Lazarus; sie hat nach